

Mahagoni.

Erlebnisse eines Deutschen. Von Gerhard von Loos.

Am Ufer des Uluu hatten wir unsere Hütten aufgeschlagen. Sie sahen aus wie ein Lagerdorf, denn elend genug waren sie aus Palmzweigen und Blättern zusammengeflochten. In der Gegend sah ich doch Schatz gegen die Sonne und auch gegen die Kühle der Nacht; die Regenzeit war noch nicht eingetreten.

Wer es mir noch vor einem Jahre gesagt hätte, daß ich in der mittelamerikanischen Republik Honduras am Ufer des Uluu mitten im Urwalde sitzen würde! Ich hätte den Menschen ausgelacht. Demals hing mir noch der Himmel voller Wolken, damals lächelte mir noch das Glück, ich war ein junger selbständiger Kaufmann, der ein ziemlich gutgehendes Geschäft hatte. Dieses bedurfte nur der Vergrößerung und ich glaubte eine solche leicht mit dem Kapital meiner Verwandten ermöglichen zu können. Meine Verwandten aber zeigten sich sehr zurückhaltend, als ich sie um ihre Hilfe anging. Besonders meine Schwäger, die allein in der Lage gewesen wären, mir zu helfen, erklärten mir rüde heraus, sie würden nur dann Gelder hergeben, wenn ich mich entschloße, die Beziehungen zu einem Mädchen aufzugeben, das ich zu heirathen fest entschlossen war.

Meine Familie war außer sich gewesen, als sie von dem Verhältnis zu diesem Mädchen erfahren hatte. Ich will es selbst gesehen — nicht mit Unrecht. Marie war leider durch die Verhältnisse gezwungen worden, Sängerin zu werden. Ihre Familie war keine besonders adlige. Der Vater sah im Geschäft, die anderen Familienmitglieder waren arbeitslos, und eben diese traurigen Verhältnisse hatten Marie gezwungen, sich als Sängerin ihren Unterhalt zu suchen.

Ich wies in meiner blinden Verliebtheit meine Schwäger entrückt zurück und verheiratete mich mit ihnen. Vergessens fügte meine alte Mutter, verfluchte meine Schwäger zu vermitteln. Ich brach ganz von ihr los. Meine Schwäger ließen sich das nicht ruhig gefallen. Sie hatten noch Forderungen an mich und machten dieselben geltend. Ich mußte mein Geschäft aufgeben, wollte ich nicht kankerott machen, und es blieb nur ein kleines Kapital in meinen Händen.

Ich beschloß nun, dem Vaterlande den Rücken zu kehren und auszuwandern. Als ich an Marie das Ansuchen richtete, mit mir zu gehen und in der Neuen Welt unser Glück zu versuchen, lagte sie mich einfach aus. In diesem Augenblick sah ich Thor ein, daß ich dem Mädchen, dem ich Alles zum Opfer bringen wollte, keineswegs so geliebt wurde, wie ich mir dachte. Sie hing mir so lange an, als sie mich für einen vermögenden Mann hielt. Ich sah jetzt, daß sie ihres Vaters und ihrer Verwandten würdig war.

Das gab mir den Rest. Mit den paar hundert Thalern, die ich hatte, schiffte ich mich nach New York ein und glaubte dort als Kaufmann die Welt einreisen zu können. In sehr kurzer Zeit war mein Geld aufgebraucht und ich um die Ernährung reich, daß für Kaufleute, die auf's Gerathewohlf nach Amerika gehen, dort kein Glück blüht. Ich wurde immer beschwerlicher in meinen Ansprüchen, erklärte mich zu aller Arbeit bereit; aber nicht einmal Farmarbeit fand ich, denn es gab einen Ueberflus von beschäftigungslosen Menschen. War doch im Jahre 1878 auch in Amerika eine schwere Krise für den Handel gekommen.

Ich ging immer mehr nach dem Süden und kam schließlich nach Honduras. In der Hafenstadt Omoa war es ganz aus mit mir; ich mußte arbeiten oder betteln. Arbeit war aber sehr schwer zu finden, und ich griff daher mit beiden Händen zu, als mir angeboten wurde, Mahagoni-Fäller zu werden.

Das Hauptprodukt von Honduras sind Mahagonibäume. Es liefern verschiedene andere Theile der Welt Mahagoni, insbesondere Cuba und die Antillen. Das von dort kommende sogenannte spanische Mahagoni wird besonders für Möbel benutzt. Die beiden mittelamerikanischen Staaten Honduras und Yucatan liefern dagegen Mahagonibäume, welche für den Schiffsbau verwendet werden, weil sie ein vorzügliches zähes und hartes Holz haben. In den Urwäldern, die sich auf dem Höhenrücken von Honduras befinden, stehen in Gruppen die Mahagonibäume zusammen, welche an Größe und Schönheit unsere gewaltigen Eichen bei weitem übertreffen. Diese Bäume sind Hunderte von Jahren alt, und Bäume unter zwanzigjährigen Jahren werden überhaupt nicht geschlagen.

Ich hatte schon in Omoa gehört, daß das Leben eines Holzfallers weder Romantisch noch Annehmlichkeiten bietet. Ich war auf schwere Arbeit gefaßt; aber der Agent, der mich suchte, hatte mir einen Lohn von 70 Pfund Sterling, also von über vierhundert Mark, für die Zeit von 6 Monaten versprochen. Da galt es, mit beiden Händen zuzugreifen. Diese siebzig Pfund gaben mir die Möglichkeit, wieder nach Europa zurückzukehren. Der fast einjährige Aufenthalt in Amerika und die vielen Fehlschläge dabeiführten mich ganz wech gemacht. Ich sah ein, wie thöricht ich gehandelt hätte, wollte nach Hause zurück, wollte meine alte Mutter noch

einmal wiedersehen, mir ihre Vergebung erbitten und war auch nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, daß es meine Pflicht sei, auch meinen anderen Verwandten Abbitte zu leisten. Ich wußte, sie würden bereit sein, mir zu helfen; das amerikanische Verjährungsrecht war gar zu hart gewesen. Freilich, wie es mir erging, so ergiebt es ja leider jährlich Tausenden von Menschen, die aus Abenteuerlust, aus Unverstand oder aus Trost auswandern.

Um von Honduras in die Heimath zu reisen, brauchte ich etwa vierzig Pfund, da ich ja erst von Omoa oder einem anderen Hafen von Honduras nach Cuba fahren mußte. In zerklüftem Zustande wollte ich doch auch nicht zu Hause ankommen. Ich hätte meinen Verwandten nur Schande gemacht. Ich brauchte auch während der Ueberfahrt einiges Geld, mußte also mindestens fünfzig Pfund haben, um nicht als Bettler bei den Meinigen einzutreffen.

In Omoa fanden sich acht Arbeiter zusammen, die der Agent in verschiedenen Anreden und Spelunken am Hafen gemietet hatte. Außer mir war nur noch ein Deutscher, Haußner, ein etwas alter Knabe mit einem hübschem Gesichtsausdruck, der auf einen unzugänglichen Charakter hindeutete, unter den Leuten; außerdem zwei Irländer, zwei Italiener und zwei Amerikaner.

Wir fuhren mehrere Tage in einem Boot den Uluu hinauf. Dann kamen wir an einen Platz, wo die Mahagonifäller, im ganzen vierzig Köpfe stark, sich sammelten. Der Unternehmer war ein Nordamerikaner, unser Vormann und Aufseher war ebenfalls ein Yankee, wie überhaupt das ganze Mahagonigeflücht in Honduras sich in den Händen der Nordamerikaner befindet.

Wir mußten warten, bis der „Jäger“ einen Platz für unsere Thätigkeit gefunden hatte. Auch dieser Jäger war ein Amerikaner, ein Abenteuerer, der lange Zeit im wilden Westen Nordamerikas als Trapper gelebt hatte, und der mich fast an den alten Lederstrumpf erinnerte.

Seine Aufgabe war eine außerordentlich schwierige. Nur mit einem Kompaß und etwas Mundvorrath versehen, ging er in den Urwald, hieb sich hier, wenn es sein mußte, durch das Unterholz und suchte in den Bergen einen möglichst hohen Punkt zu erreichen. Auf dem Berggipfel bestieg er dann den höchsten Baum und suchte von dessen Spitze aus die Gegend zu überblicken. In der Jahreszeit, in der die Mahagonifäller ihre Thätigkeit beginnen, im August, ist das Laub des Mahagonibaumes gelblich-roth. Die Mahagonibäume stehen fast nie vereinzelt, sondern immer in Gruppen zusammen. Aus der weiten grünen Fläche der Waldung also, welche der Jäger von seinem Standpunkte überblickt, leuchtete die gelblich-rothen Flecke der Mahagonibäume ab. Er suchte sich natürlich die größten Flecke aus der Entfernung aus, merkte sich die Richtung und suchte die Gruppe von Mahagonibäumen aus, um sich zu überzeugen, ob es sich lohnte, dort mit dem Fällen der Bäume zu beginnen. Hat er eine werthvolle Arbeitsstelle gefunden, auf welcher man noch lange Holz schlagen kann, so bahnt er sich einen Weg bis zum Hauptquartier zurück und zeigt dort an, welches das Resultat seiner Forschungen gewesen ist. Sehr oft muß er viele Tage lang herumstreifen und nach Mahagoni-Baumgruppen spähen, und außer mit allerlei Gefahr hat er auch noch damit zu rechnen, daß die „Jäger“ anderer Mahagonifäller ihm beim Entdecken und Ausschlagen der Bäume zuvorkommen.

Unser Jäger hatte Glück. Er fand einen wahren Wald der herrlichsten Mahagonibäume, der um so werthvoller war, als er sich nicht gar so weit von einem Nebenfluß des Uluu befand. Bei dem Mangel aller Transportmittel und Straßen ist es nämlich unmöglich, das Mahagoniholz anders als durch Flüsse in den zahlreichsten kleinen Nebenflüssen des Uluu bis in diesen und von dort nach dem Hafentorte zu bringen. Diese Flußerei ist mit großen Gefahren und Schwierigkeiten verknüpft, weil die Flüsse selbstverständlich nicht regulirt sind; aber es ist das einzige Mittel, um das geschlagene Holz zu transportieren.

Am Ufer des Flusses schlugen wir also unsere Hütten auf. Unsere erste Aufgabe war, von unserem Wohnort bis zu dem Standort der Mahagonibäume einen Weg herzustellen. Dieser führte mitten durch den Urwald; es mußten erst Bäume und Sträucher niedergeboren und dann der Weg einermachen mit Hade und Schaufel gebohrt werden. Auch einige Brücken, welche von schwergeladenen Wagen befahren werden konnten, mußten über Felsenipalten und kleine Bäche, die den Weg freuten, angelegt werden.

Wir gingen in Omoa gefahren, die man uns geliefert hatte, in den Wald und hieben erst das Unterholz in der Breite des zukünftigen Weges nieder. Dann wurden die starken Bäume theils mit Äxten so nahe als möglich am Boden abgehauen, theils, da viele derselben eisenhartes Holz hatten, durch Feuer vernichtet. Die Arbeit, die uns hier zugemutet wurde, war eine überaus anstrengende.

Mir fiel besonders das Bäumefällen schwer, denn es war eine fast gänzlich ungewohnte Arbeit. Aber eines hielt mich aufrecht, das war die Hoffnung, daß ich nach sechs schweren arbeitsreichen Monaten meinen Lohn bekommen würde, und daß dann nichts mehr meinem sehnlichsten Wunsche ent-

gegenstand, nach der Heimath zurückzukehren. Eine geradezu krankhafte Sehnsucht hatte sich meiner bemächtigt. Nur wer selbst diese Sehnsucht in der Fremde durchgemacht hat, wer es weiß, was es heißt, mit schuldendem Herzen den Augenblick herbeizusehen, wo man seine nächsten Angehörigen entgegentritt, um ihre Vergebung zu erbitten und das Unrecht, das man ihnen gethan hat, wieder gut zu machen, nur der kann nachfühlen, wie mir zu Muth war.

Einen Monat etwa dauerte die Herstellung des Weges. Mit Ausnahme des Sonntags wurde vom frühen Morgen bis zur Nacht, die hier täglich um dieselbe Stunde und ohne Dämmerung einbricht, gearbeitet. Das Essen, das wir von dem Unternehmer erhielten, bestand aus Bohnen, Speck und Brot. Der Jäger, der die Bäume ausgetrocknet hatte, ging jetzt auch auf die Jagd, und gutes Wildpret brachte uns Abwechslung in unseren Speisegeldern.

Nach dem ersten Monat wurde mit uns über die Arbeit abgeredet. Da traf mich ein Schlag, wie ich ihn so fürchtbar in meinem Leben nie wieder zu ertragen hatte. Der Mann, der mich in Omoa gemietet hatte, war ein Betrüger, dem nur daran lag, unter allen Umständen Arbeiter zu bekommen. Er hatte mir nicht gesagt, daß von den siebzig Pfund Sterling Abzüge für seine Verpflegung während der ganzen Arbeitszeit gemacht würden. Erst bei der Monatsabrechnung erfuhr ich, daß ich die Verpflegung aus eigener Tasche zu bezahlen hatte, eben so die Miete für die gelieferten Instrumente, wie Aerte, Beile, Jagdmesser und so weiter. Wenn ich sechs Monate mit Aufbietung aller Kräfte gearbeitet hatte, dann blieben mir noch höchst wahrscheinlich im Ganzen zwanzig Pfund Sterling übrig, denn das andere ging für Verpflegung und sonstige notwendige Verbrauchgegenstände, die der Unternehmer lieferte und von dem Lohne abzog, darauf. Mit diesen zwanzig Pfund Sterling aber konnte ich unmöglich nach Hause kommen; sie reichten kaum bis Cuba und für die Beschaffung eines anständigen Anzuges.

Als ich diese Enttäuschung erfuhr, packte mich eine wahre Verzweiflung. Ich warf mich auf den Boden und schrie und weinte wie ein Kind. Die anderen Männer von der Kotte haben geglaubt, ich sei verrückt geworden. In dem finsternen Haußner aber mußte sich doch etwas wie Landsmannschaft und Mitleid erregen. Er nahm mich des Abends beiseite und fragte mich, was mir fehle. Ich mußte irgend einen Menschen haben, dem ich mein Leid klagte. Ich erzählte ihm, welche Enttäuschung ich erleben mußte.

„Du bist ein dummes Kerl,“ sagte Haußner, „warum sehnst du dich nach Hause, wenn man dich dort schlecht behandelt hat? Glaubst du, sie werden dich besser behandeln, wenn du wieder kommst? Sie werden dich verhöhnen und verlachen. Bleibe nur hier. Gewiß ist das hier eine böse Geschichte. Ich wäre auch nicht Mahagonifäller geworden, wenn mich nicht die Noth dazu gezwungen hätte. Aber sei kein Narr. Es bleiben dir zwanzig Pfund Sterling übrig; damit kommst du bis Cuba; wir geben zusammen dorthin; dort wird sich schon für uns etwas finden. Das ist hier eine Sadage, in die wir hineingerathen sind. Hier ist natürlich nichts zu holen; aber anderswo liegt das Geld auf der Straße. Laß uns nur erst dort sein, du sollst sehen, es wird schon besser werden. Sei kein altes Weib und mache uns Deutsche nicht vor den anderen lächerlich.“

Dieses Jureden half, noch mehr aber der Gedanke, daß alles Weinen und Schreien ja doch nichts nützte. Ich mußte eben die Fäden zusammenheften und aushalten, aber eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich meiner. Ich that nur noch mechanisch meine Arbeit; ich war kein lebensüberdrüssig. Am liebsten wäre ich davongelaufen, um im Urwalde zu verkommen.

Ich sollte bald Gelegenheit haben, den Urwald in seiner ganzen Schönheit, aber auch in seiner Grauenshaftigkeit kennen zu lernen. Im Anfang Oktober begann das Fällen der Mahagonibäume. Man hat um jeden Baum ein Gerüst von ungefähr zwölf Fuß Höhe und baut in dieser Höhe über dem Fußboden den Stamm durch. Während man ihn dicht über dem Boden abhauen, so würden die hängenden Stämme bei dem engen Behand und der Dichtigkeit der anderen Bäume gar nicht zu Boden fallen können. Dadurch, daß man während des Fällens auf dem Gerüste stehen muß, wird die Arbeit sehr gefährlich, und man muß bei jedem Hiebe sorgfältig überlegen, wie er zu führen ist. Andererseits muß man aber Hieb um Hieb auf den Baum thun, denn das Mahagoniholz legt der Art durch seine Zähigkeit und Härte gewaltigen Widerstand entgegen.

Ich konnte meinen Jörn und meine Verzweiflung jetzt an den unschuldigen Bäumen auslassen. Nur dadurch, daß ich in meiner rasenden Wuth unaußer Acht auf die Bäume losließ, kam ich überhaupt mit den anderen Mitgliedern der Kotte, die im Fellen geübt waren, mit. Hätte ich mich lässig in der Arbeit gezeigt, so hätte der Unternehmer mich ohne weiteres auch nach an dem Lohne gekürzt, und ich hätte am Ende der Arbeitszeit wahrscheinlich gar kein Geld mehr herausbekommen.

Vier Wochen dauerte diese Flußerei. Dann lag auf dem Plage so viel Holz, daß nur die Hälfte der Leute sich mit

dem Fällen selbst beschäftigen konnte; die andere Hälfte hieb von den gefällten Bäumen die Aeste ab und lagte die Stämme in Stöße. Man würde mich höchlich auf den Werth im Handel die Blöcke des Mahagoniholzes möglichst groß schneiden; man darf aber nicht vergessen, daß von der Stelle im Walde, wo die Bäume gefällt werden, bis zum Fluß der Transport ein sehr schwieriger ist. Man muß auf das Gewicht der Blöcke Rücksicht nehmen, und so schneidet man die dickeren Stämme in kürzere Stücke, die dünneren Stämme in längere. Jeder Block hat dann immer noch seine hundert bis hundertzwanzig Centner.

Unter der schwersten Arbeit verlief der Dezember und der Januar. Meine Stimmung war noch nicht besser geworden. Das Weihnachtsfest that es mir wieder an. Als ich am Weihnachtsabend in meine Hütte am Flußufer trat, in der es sehr noch war, weil es schon fast Wochentag regnete, da bremte sich mir das Herz im Leibe um, wenn ich daran dachte, daß meine Angehörigen zu Hause unter den Weihnachtsbäumen saßen und wohl auch meiner, des Verlorenen, Verhoffenen, gedachten.

Im Februar war das Fällen der Bäume beendet. Jetzt galt es die runden Blöcke, in welche die Bäume zerlegt waren, zu vieredigen Balken zu behauen. Diese Zimmermannsarbeit mußte ich ganz neu lernen und durch doppelten Fleiß meine anfängliche Ungeschicklichkeit zu erlösen suchen. Die Arbeit brachte wenigstens Abwechslung und war eine wahre Wohlthat für mich gewesen. Umgang hatte ich fast gar nicht. Haußner war wortkarg wie immer. Die Italiener und Irländer, sowie die Nordamerikaner hielten zusammen, prügelten sich mit den Regnern, die es auch bei uns gab, und wenn wir Sonntags Nachmittags Arbeitsruhe hatten und an unseren Sachen sichten, gab es gewöhnlich eine solenne Keilerei zwischen den verschiedenen Gruppen. Haußner und ich hielten uns ruhig, denn wir befanden uns in der verschwindenden Minderzahl.

Mitte Februar gab es noch Vermehrung der Arbeit. Es trafen hundert Zugochsen auf dem Landweg von Omoa ein, welche zum Transport des Holzes von Fällungsstelle bis zu dem Fluß benützt werden sollten. Mit diesen kamen riesige Blockwagen, deren Transport von Omoa bis zu unserem kleinen Hättendorf am Fluße mehrere Monate erfordert hätte. Wir mußten für die hundert Ochsen einen provisorischen Stall errichten und dann hatten sechszehn von uns täglich die Aufgabe, Futter für die Thiere zu schneiden. Man konnte dieselben nicht frei weiden lassen, da sie im Urwald gar zu großen Gefahren ausgesetzt gewesen waren.

Es hatte im Januar und Februar ununterbrochen geregnet. Dann kam trodene Witterung, und wir mußten uns heilen, um den Monat März zum Transport des Holzes von der Fällungsstelle bis zum Fluß zu benutzen. Sechs Blockwagen wurden zum Transport verwendet. Jeder wurde mit sieben Paar Ochsen bespannt. Für jeden Wagen waren zwei Treiber notwendig. Es machte dies zwölf Mann. Sechzehn Leute mußten täglich Futter für das Vieh schneiden; so blieben zwölf Mann von uns zum Beladen der Wagen übrig. Natürlich wechselten wir im Dienst als Treiber, als Futterfischer und als Belader ab.

Schon von Ende Februar an war die Hitze fürchterlich geworden. Als im März das Abfahren des Holzes begann, mußte mit Rücksicht auf das Vieh der Haupttheil der Arbeit bei Nacht vorgenommen werden. Von der Fällungsstelle bis zum Fluß waren es mehrere Meilen, und die Abtheilung, welche das Aufladen der Stämme besorgte, schlug daher auf dem Holzlagerplatz in provisorischen Hütten ihr fünfziges Quartier auf. Abends um sechs Uhr fuhren die Ochsenkarren vom Dorfe am Fluße ab und langten Nachts gegen elf oder zwölf Uhr auf dem Holzplaz an. Mittels dieser Ochsen, die an die Wagen angeheft wurden und über welche man die Mahagonibalken tamete, wurden die Wagen gewöhnlich binnen drei Stunden beladen. Die Arbeit vollzog sich bei Fadeschein, und erst später, als ich wieder in geordneten Verhältnissen war, ist es mir klar geworden, welche romantischen Bilder und Scenen sich da mitten im Urwald um Mitternacht beim Beladen der Wagen abspielten. Bei Fadeschein setzten sich dann die Wagen in Bewegung, und wenn der Tag gegen sechs Uhr Morgens anbrach, hatten sie gewöhnlich kaum ein Drittel des Weges zurückgelegt. Die Ochsen gingen sehr langsam, mußten schwer ziehen; bergauf mußten manchmal bis vierzehn Paar vor einem einzigen Blockwagen gespannt werden. Die Wagen brachen auch zu weilen, die Blöcke wurden unruhig und fingen an zu rutschen, letztem, es war eine fürchterliche Arbeit. Gewöhnlich um zehn oder elf Uhr Vormittags kam das Holz am Fluße an. Es wurde hier mit Rechen versehen und ohne Weiteres in das Wasser geworfen. Weiter unterhalb war quer durch den fließenden Fluß ein Rechen aus Holz gezogen, an dem sich die Mahagoniblöcke sammelten. Bis Ende März sollte der Transport zum Fluße fertig sein; dann kam die Zusammenstellung der Balken zu Flößen und der Transport den Uluu hinunter. Dann war unsere Lebenszeit vorüber.

Ich befand mich mit Haußner zur Zeit bei der Verladeabtheilung, als in einer Sonnabendnacht plötzlich beide Ströme, die wir um einen der schwersten Blöcke gewunden hatten, mit einem Schläge rissen. Der Balken schoß von der steilen Ebene herunter, und Haußner der nicht rechtzeitig zur Seite konnte, wurde getroffen.

Wir hielten ihn für todt, aber er war nur bewußtlos. Als es unter großer Mühe gelang, den Balken, der den größten Theil seines Körpers bedeckte, von ihm abzuwälzen, stellte es sich heraus, daß er glücklich zugerichtet war. Beide Beine waren gebrochen, anscheinend auch das Kreuz. Wir hoben den Bewußtlosen auf und legten ihn in einer Hütte nieder. Erst als das Aufladen der Wagen beendet war, konnten wir uns weiter um ihn kümmern. Gegen drei Uhr Morgens lag ich nach ihm und fand ihn noch atemlos. Der Jäger, der etwas von Wundbehandlung verstand, hatte ihn, so gut es ging, verbunden. Ich sah sich gegen fünf Uhr Morgens bei dem bewußtlosen Kranken, dann ging ich zu meiner Hütte und legte mich zum Schlafen nieder. Gegen acht Uhr Morgens wachte mich ein Regner und theilte mir mit, Haußner wolle mich sprechen. Ich eilte sofort hinüber.

„Bist du es, Landsmann?“ fragte Haußner, als ich an sein Schmerzenslager trat. Er konnte anscheinend nicht mehr sehen, aber er erkannte meine Stimme.

„Bist du ein Notizbuch?“ fragte er weiter. Als ich bejahte, fuhr er fort: „Schreibe auf, was ich dir sagen werde. Ich heiße Max Drinker, habe vor zehn Jahren, am 15. Mai 1868, aus Kade das Haus meines Meisters, des Fischers Mantel in M., angezündet. Bei dem Brande sind zwei Kinder umgekommen. Der Verdacht fiel nicht auf mich, sondern auf meinen Meister selbst. Er war in schlechten Vermögensverhältnissen, und man glaubte annehmen zu können, er selbst habe das Feuer angelegt, um die Versicherungssumme zu erhalten. Da Menschen durch die Brandstiftung ihren Tod gefunden hatten, so wurde er zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er ist unschuldig. Ich bin der Thäter. Laß mich die Worte unterschreiben.“

Ich führte dem Unglücklichen die Hand, und dieser erzählte weiter die Einzelheiten seiner That.

„Das mußt du wissen, damit du das dem Gericht erzählen kannst. Sonst glaubt man dir nicht,“ sagte er. „Du wirst durchaus nach der Heimath. Du sollst hinfahren, um mein Unrecht wieder gutzumachen. Versprich mir, daß du, sobald du kannst, nach meiner Heimath fährst und dort den Gerichten mein Geständniß mittheilst! Ich gebe dir dann die Mittel zur Reise!“

Ich leistete dieses Versprechen, und der Sterbende griff nach einem Beutelchen, das an seinem Halbe hing, und gab mir dasselbe.

Es enthält zwölf Goldstücke, jedes zu fünf Pfund Sterling, also sechzig Pfund. Meinen Lohn kannst du auch an dich nehmen, ich vermaße ihn dir unter der Bedingung, daß du meinen Auftrag gewissenhaft ausführst! — So — nun laß mich allein und rufe den Vormann, damit ich ihm sage, daß du meine Erbtheil und meinen Lohntheil erhaltst!“

Ich rief den Vormann unserer Abtheilung zu dem Kranken und entfernte mich. Eine Stunde später war Haußner todt.

Nach acht lange Wochen mußte ich bei meiner Arbeit ausharren, trotzdem ich jetzt erst recht wünschte, in die Heimath zu kommen. Als wir alles Holz im Fluße hatten, machten wir aus den einzelnen Mahagonibalken Blöcke, mit denen wir flussabwärts trieben. Endlich war unsere Schaar in der Hafenstadt Puerto Caballos angekommen. Ich erhielt auf meinen und des Verstorbenen Anteil etwas über vierzig Pfd., reiste nach Cuba und von dort nach der Heimath. Mein erster Gang war nach dem Gerichte zu M. Ich machte und beschwor meine Aussagen, und das Verfahren gegen Mantel wurde aufgenommen. Er wurde einige Wochen später aus dem Zuchthause als unschuldig entlassen.

Ich traf meine Mutter noch lebend und erhielt ihre Verzeihung; sie hatte mich ja schon als Todten betrauert.

Auch meine Schwäger schonten sich mit mir aus und nahmen mich in ihr Geschäft auf. Marie, um derentwillen ich nach Amerika gegangen war, war längst weitergezogen. Was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht. Wahrscheinlich verborben, gestorben.

Wenn ich heute Mahagonimöbel sehe, tauchen in mir alle die Vorgänge wieder auf, die ich durchlebte, als ich nach im Urwalde von Honduras selbst Mitglied einer Schaar von Mahagonifällern war. Auch des Unglücklichen denke ich oft, der mich in den Stand setzte, wieder nach der Heimath zurückzukehren, und der eine That der Leidenschaft mit einem elenden Leben und einem gewaltigen Tode büßte.

Die Bekrönung.
Die Gattin sticht,
Die Waise sticht,
Die Zweite sticht,
Die Dritte sticht,
Und keine trüdt,
Und keine sticht.
Run hab' ich vier Paar gestickte Schuh!
Und keinen ganzen Strumpf dazu!

Die falsche Diagonale.

Von John Edward Stinlake, Geometer und Schulinspektor.

Meiner Editor!

Ich bin schon seit so lang Zeim Schmerz in mei Bad gebett und mei Weis hat gefagt: „Stinlake, Du mußt e mal e Doktor insulde gebe, die Sach kommt sonst denkerös zu werde. Ich hab noch e Zeim gewest, da es aber gar net imprave that, so rifeinte ich, daß mei Weis recht war und gebe letzte Woch zu e Doktor.“

Der dat mei Bad eskand und hat gefagt: „Derr Stinlake, ich bin atrand, daß Ihre Kidnies net recht in Order sind, wo viel Glas Bier drinke Sie denn on an Aevertäsch. Ru anhere ich, abant fünfzehn bis zwanzig Glas. Ja, anfert er, das hen ich abant epelbet, trinle Sie mal die Hälste und ich will Ihre e Restriptionen reite, vielleicht wird's besser. Das Best ist, Sie consulte mal e Speichialist für Kidnie Diffses, der kann Ihre at wonz erpläne, was die Mätter is.“

Ich hen de Doktor zwei Thaler gepäd und return zu mein Saluhn, wo dichst der Zietscher mit'n Barber sije thut, wo Beide in Dickschörmine gestöddet bare. Wie ich herein komm, argumentiren sie aber die orientel Awestschen. „Zintfabe, wie geht's?“ sagt der Zietscher. „Net gut,“ antere ich, „ich habe eben e Doktor insulde und er meint, mei Kidnies wäre net in Order. Ru macht der Barber a ganz famos Häh und anfert, das sei denkerös, dot die Doktors thäte alle net viel oberstände, und er wäre schur, daß er mich jure tönt. Ru, dent ich, der Mann hat in Dickschörmine gestöddet und underhänds des Wiffnes fortelut, so antere ich, „All reit, Du kannst mich ja mal triete.“ Er fühlit nu mei Puls und kloppit auf mei Bad und sagt: „Zintfabe, was hab ich gefagt. Der Zadaß von e Doktor hat e ganz falsche Diagonale gestell. Es sein nicht die Kidnies, sondern die Liver, wo nicht in Order ist und daher muß Du umgewendeten Kapoleum und stiegende Alimente juche.“

Ich glaube, Du bist reit, antere ich, but kann ich dabei Bier trinle. Je mehr, je besser, anfert er, durch das Bier werde die Medicins desholvet und penetrate das ganze Blut und Nervensystem. Ru war ich lovinzid, daß der Barber reit sei und daßt ihn, mir die Medicins zu bringen. Er brachte nur zwei Borex und sagte, eine sei for intronal Juch und die andere for extornal Juch zum Einreibe; sollte ich aber bei Miffes fe mal schönigke thue, so sei des ich Harm, da beide inne und aufre worle thäte. Ich hab denn auch die Medicins genomme, bot mei Bad is immer wors geworde. Nach zwei Zäg sag ich zum Barber, sei Medicins sein no pud; er aber anfert, ich könne net epelbet, at wonz gelurt zu werde, er wolle mit erst e groß Mutardpflaster auf mei Bad lege, des drabe die Medicins wieder heraus und denn würde ich at wonz besser fühlle. Er hat mir nu e groß Mutardpflaster aufgelegt und gelagt, daß ich des a ganze Zag und Weit auflosse miße. Ich han gemeint, daß ich die Pans nicht schände könne und als ich das Pflaster remove wolte, blieb a halb Yard von mei Stin daran hänge. Ru hab ich dem Barber e Bies of mei Opinnion gegebe, er aber anfert, daß das dichst reit sei, er wolle mit nur noch a attifimelich Bändage auf de Pudel lege und denn wäre ich sicher gelurt.“

Das hat er auch gethan und e Fortneicht habe ich mich nicht stufe könne und net auf mei Bad im Bett liege tönt. Als ich dann wieder e heil Stin hatte, sein auch die Pehns fortgewesen. Dem Barber aber han ich fünf Dollars gegebe und ihm gefagt: „Fred, Deine Diagonale war all reit und Du hast mich auch gelurt, aber von Dir triete laß ich mich doch nicht wieder.“ (Westl. Bl.)

Ein Bureaufratzenhüchchen.

Vor einigen Jahren waren beim Zusammenhock zweier Bahnzüge im südlichen Spanien zahlreiche Personen verunglückt. Man telegraphirte sofort nach der nächsten Station um ärztliche Hilfe. Derjenige Arzt, der die Nachricht erhalt, begab sich unerschrocken zum Bahnhof, um den eben abgehenden Güterzug zu benutzen und dadurch ohne Verögerung an die Unglücksstätte zu gelangen. Der Stationschef bedeutete ihm jedoch, daß er, da Güterzüge keine Passagiere beförderten, nur als „Begeleitete“ einer lebenden Waare“ mitfahren könne. Trotz den eindringlichsten Vorstellungen des Arztes blieb der Besante bei seinem Ansprach. Der Arzt wußte sich nicht anders zu helfen, als in größter Eile einen Hahn im nächsten Hause zu erschaffen, ihn dem Besizer abzukaufen und mit dem Thier im Arm wieder vor dem Stationschef zu erscheinen. Nummehr der Beamte befriedigt, und der Arzt durfte mit seinem Hahn den Güterzug besorgen.

Bachschreie.

Höhere Lechter: „Ach, denle Dir, Laura, mein Secundaner hat gestern schon zwei Sekunden lang nach meinen Lippen geschlickt!“

Unverschämlich.

„Freulein, ich liebe Sie!“

„Das wird Ihnen eine Andere glauben!“

„Können Sie mir die nicht nennen?“